



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Literatur.

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**

## Literatur.

Geschichte der Ethik von Friedrich Zödl. Erster Band. Stuttgart, Cotta, 1882.

Wir Menschen werden durch unsre Geburt in bestimmte Kreise der Farbe, des Volkes, der Religion und der Zeitströmungen gestellt und lernen von frühesten Jugend auf gewisse Handlungen und Einrichtungen für sittlich halten. Wenn wir eine gewisse Weltenerfahrung bekommen, tritt uns aus fremden Völkern und frühern Zeiten entgegen, daß andre Menschen andres für sittlich halten als wir. Der oberflächliche Mensch bescheidet sich nun bald mit der Devise des Skeptizismus, jenes Fluches unsrer Zeit, und erklärt, das Sittliche sei eben verschieden festzustellen, oder richtiger, es schwanke hin und her. Der ernste Mensch dagegen überläßt sich der Führung der Geschichte und lernt aus den Kämpfen um die Feststellung des heute für sittlich gehaltenen den Wert und die Mängel der heutigen Anschauungen kennen. Es ist nun keine leichte Aufgabe, diese Kämpfe der Erkenntnis um die Feststellung des wahrhaft Sittlichen klar zu durchdringen und andern so darzustellen, daß sie gleichsam im Laufe der Geschichte innerlich wachsen und zu einer höhern Wahrheit gelangen. Die meisten Schriftsteller machen sich das leicht, indem sie in Excerptform die Anschauungen der einzelnen Stifter ethischer Anschauungen darbieten und es dem Leser überlassen, den Gang der Entwicklung sich selbst zu bilden. Nicht so Zödl. Er gestaltet erst in seinem eignen Geiste das System, welches er zu bieten und zu durchdringen hat, und wenn es dann eine gewisse plastische Form gefunden hat, bietet er sie mit Vor- und Rückblick dar. Diese Art der Behandlung setzt allerdings einen Leser voraus, welchem es Freude macht, zu denken und zu lernen. Darin besteht aber gerade der Wert und der Reiz dieses ernsten und tüchtigen Werkes. Zu diesem unbedingten Lobe in der Behandlungsweise des Stoffes kann sich aber auch ein gleiches gesellen betreffs der inhaltlichen Erfassung der griechischen Philosophie. Am besten gelungen ist die Partie über Cicero. Nicht das gleiche gilt von der Behandlung der Geschichte der Ethik, sofern sie die semitischen Kreise betrifft. Diese ist dem Verfasser ein verschlossenes Gebiet geblieben. Sollte man es für möglich halten, daß die ganze ethische Entwicklung von Abraham an durch Moses und die Propheten hin nicht einmal eines Kapitels gewürdigt ist? Eine halbe Seite in dem Kapitel über die Persönlichkeit Jesu erwähnt, daß es ein Gesetz Gottes und theokratische Anschauungen im Judentume gegeben habe; daher denn auch die Neuheit der Erscheinung Jesu zwar bewundert, aber nicht organisch abgeleitet ist, daher die Verwandtschaft des Paulus mit Cicero erwähnt wird, aber die Konsequenz des jüdischen sittlichen Bewußtseins in der christlichen und speziell paulinischen Lehre auf das Niveau eines magischen Opfertodes herabgedrückt wird.

Die Darstellung Augustins sowohl wie der englischen und französischen Ethiker richtet ihren Blick immer nur auf die Probleme, welche die griechische Ethik aufgestellt hatte, und in dieser Richtung ist sie sehr schön. Diejenige Ethik dagegen, welche aus den faktischen Leistungen eines Gemeinwesens, welches in Ergänzung zu Christenstaaten und -Gesetzen allgemeine (Gottes) Gesetze und Einrichtungen abstrahirt und nicht bloß in theoretisirenden Werken, sondern in greifbaren Einrichtungen zur Erscheinung kommt, ist vom Verfasser nicht gesehen worden. Für die Geschichte der Ethik von Kant ab wird dieser Gesichtspunkt doppelt nötig werden, weil Schriften wie „Zum ewigen Frieden“ sonst nicht in diesen Rahmen passen.

Jedenfalls ist dieses Buch eine rühmliche Probe deutscher Arbeit und behandelt wirkliche, nicht eingebilbete Probleme.

Alte französische Volkslieder. Übersetzt von Karl Bartsch. Mit einer Einleitung über das französische Volkslied des 12. bis 16. Jahrhunderts. Heidelberg, Carl Winter, 1882.

Die vorliegende Sammlung verdankt ihre Entstehung einem Vortrage des Herausgebers über das altfranzösische Volkslied. Sie zerfällt in vier Bücher, von denen das erste Romanzen, das zweite und dritte Liebeslieder und das vierte Lieder nach bestimmten Motiven: Vogellieder, Müllerlieder, Soldatenlieder, Nonnenlieder enthält.

Die uns erhaltene volksmäßige Lyrik der Franzosen ist nicht sehr umfangreich, sie ist, wie alle Volksdichtung, nur in gelegentlichen Aufzeichnungen überliefert; sie spiegelt aber den Charakter des Volkes treuer wieder als die kunstmäßige Lyrik. Daher ist diese Auswahl, die auf der eignen Ausgabe des Übersetzers von „altfranzösischen Romanzen und Pastourelles“ auf den aus dem Nachlasse von Moriz Haupt erschienenen „Französischen Volksliedern“ und einer von Dr. Kayser in Elberfeld zur Verfügung gestellten Handschrift beruht, sehr willkommen zu heißen. Wie groß vor allem die Zahl der volkstümlichen Lieder gewesen ist, darauf läßt sich aus der großen Zahl der Refrains schließen, die von kunstmäßigen Dichtern in ihren Liedern verwendet wurden, ihren Ursprung aber in später verloren gegangenen Volksliedern haben. Den Stoff bildet fast in allen die Liebe und zwar zum guten Teil im Gegensatz zur Ehe. Was aber in den zumeist aus ritterlichen Kreisen stammenden oder wenigstens auf diese zurückzuführenden Romanzen einen Schein der Berechtigung hat, weil in diesen Kreisen die Eheschließung durchaus auf äußerlichem Übereinkommen beruhte, das wird in den Volksliedern und den Refrains ohne jede äußerliche Grundlage in sinnlich frivoler Weise behandelt. Sollte wirklich der Zauber der leichten, graziösen Formen, in welche diese Refrains eingekleidet sind, sich so in unser Ohr einschmeicheln, daß wir den Inhalt darüber vergessen? Bei einzelnen kaum, z. B. bei dem S. 175 mitgeteilten: Naturarznei, das wohl besser weggeblieben wäre. Jedenfalls ist es für den Unterschied deutscher wie romanischer Anschauung charakteristisch, daß unsre Volksdichtung sich bei aller sinnlichen Derbheit doch von solcher Frivolität freigehalten hat, und daß diese, soweit sie in den ritterlichen Kreisen Eingang gefunden hat, überall auf den fremden Einfluß zurückgeführt werden kann. Doch wir wollen keine moralisirenden Ausstellungen machen, sondern uns freuen, daß uns eine so große Anzahl zierlicher und schalkhafter Gedichte in einer so vortrefflichen Übertragung, wie sie Bartsch hier bietet, vorliegt.

Erlebnisse eines alten Parlamentariers im Revolutionsjahre 1848. Von Peter Reichensperger. Berlin, Julius Springer, 1882.

Der Verfasser dieses Buches, der jüngere der beiden Brüder, welche als die Gründer der Zentrumsparthei zu betrachten sind, erörtert im Vorworte recht treffend, weshalb wir trotz des hoch entwickelten politischen Lebens in Deutschland noch so arm an politischen Denkwürdigkeiten sind, und man kann ihm nur dafür danken, daß er die „spießbürgerliche Abneigung des Deutschen, von seiner eignen Person und seinem Wirken zu schreiben“ überwunden hat. Als eins der hervorragendsten Mitglieder der Reichsten in der preussischen Nationalversammlung ist er in der Lage, mancherlei interessante Beiträge zur Geschichte des genannten Jahres zu liefern. Daß die Unfruchtbarkeit der damaligen parlamentarischen Arbeit wesentlich durch die Unklarheit über die Befugnisse der konstituierenden Versammlung, die zugleich eine gesetzgebende war, verschuldet wurde, geht auch aus seiner Darstellung hervor. Die pikanteste Neuigkeit ist wohl die, daß Reichensperger nach Auflösung der Versammlung von dem Minister Manteuffel den Auftrag erhielt und übernahm, eine Entgegnung auf die Recht-

fertigungsschrift von Rodbertus zu schreiben, welche noch gar nicht erschienen war, von der ihm aber der Minister die Aushänggebogen zur Verfügung stellen konnte. Daß es notwendig gewesen sei, diese Entgegnung noch einmal in ihrem vollen Umfange zum Abdruck zu bringen, will uns allerdings nicht recht einleuchten. Sie und da wäre zu wünschen, daß der Verfasser sich strenger an den Titel seines Buches gehalten hätte. Seine Erlebnisse kann er verbürgen, und insoweit liefert er ein Quellenwerk; was er vom Hörensagen berichtet, ist teilweise notorisch unrichtig und zum andern Teil ohne Wert für die Geschichte.

In seinem Verhalten während des stürmischen Sommers in Berlin machte Reichensperger so sehr den Eindruck eines Mannes, der stets Besonnenheit bewahrt und der den ernststen Willen hat, gerecht zu sein, daß man unwillkürlich fragt, wie er sich der Einsicht verschließen könne, der sogenannte Kulturkampf sei, denke er über den Verlauf desselben wie er wolle, doch höchst unnötigerweise angezettelt worden. Aber da hat offenbar auch für ihn sein Wahlspruch: *Discite justitiam moniti* keine Geltung mehr. S. 53 erzählt er, in allen überwiegend katholischen Landesteilen seien Vertreter gewählt, welche die politische Zukunft des Staates und Reiches auf dem Fundamente fester monarchischer Ordnung zu begründen verhießen. Das wird zu dem Wirken der katholischen Geistlichkeit in Beziehung gebracht. Nun wäre der Verfasser gewiß in der Lage, aus den Wahllisten und Wahlakten seiner engeren Heimat sich zu überzeugen, wie viele in überwiegend katholischen Kreisen gewählt vom ersten Augenblick an keinen Zweifel darüber bestehen ließen, daß ihnen eine andere als feste monarchische Ordnung als Ziel vorschwebte, und wie die katholische Partei auch für Radikale stimmte, sobald diese die freie Kirche im freien Staat in ihr Programm aufnahmen. Bei der Gelegenheit finden wir aus einem Hirtenbriefe des Erzbischofs von Weiszel die bezeichnende Stelle zitiert, wo die Diözesanen ermahnt werden, „die kirchliche und bürgerliche Ordnung und Gesetzmäßigkeit zu wahren, auf denen des Staates Bestehen und der Kirche Gedeihen beruht.“ In der Folge kommen denn auch die Persönlichkeiten schon im Jahre 1848 besonders schlecht weg, von welchen der Verfasser weiß oder zu vermuten scheint, daß sie später an dem Kulturkampfe Anteil gehabt haben.

Eine Äußerung im Vorworte läßt eine Fortsetzung der Erinnerungen erwarten, und man darf einer solchen mit Interesse entgegensehen.

Künstler und Kunstschreiber. Ein Akt der Notwehr von Carl Hoff. München, Th. Stroeser, 1882.

Da diese Streitschrift sich unter andern auch gegen den „Kunstschreiber“ Bruno Bucher kehrt — außerdem gegen Alfred von Wurzbach und D. Eisenmann —, so hatten wir das uns übersandte Rezensionsexemplar Herrn Bucher geschickt mit der Anfrage, ob er geneigt sei, die Schrift in den Grenzboten anzuzeigen und bei dieser Gelegenheit dem Verfasser zu antworten. Leider ist uns darauf von Herrn Bucher folgendes ablehnende Schreiben zugegangen: Verzeihen Sie, wenn ich von dem freundlichen Anerbieten, die Broschüre „Künstler und Kunstschreiber. Ein Akt der Notwehr von Carl Hoff,“ welche sich u. a. mit mir beschäftigen soll, in Ihrer geschätzten Zeitschrift einer Beleuchtung zu unterziehen, keinen Gebrauch mache. Derselbe Vorschlag war mir bereits von anderer Seite zugekommen, und ich kann nur meine dort gegebene Antwort wiederholen. Meines Wissens habe ich Herrn Hoff nicht in den Stand der Notwehr versetzt. Daß er Maler ist und in Düsseldorf oder München lebt (in Karlsruhe. D. Red.), weiß ich, erinnere mich aber nicht, jemals ein Bild von ihm gesehen zu haben, und auf seine schriftliche Arbeit bin

ich sowenig neugierig, wie er wahrscheinlich auf meine Bilder sein würde, falls ich Freistunden hätte und die mit Malversuchen ausfüllen wollte. Allerdings kann ich mir vorstellen, wie ich zu der Ehre eines Angriffs von ihm komme. Es wird sich wieder um die These handeln: „Nur wer selbst Wein baut und keltert, kann ein Weinkenner sein, der aber versteht sich auch auf alle Sorten der Welt, gleichviel, ob er sie mit Verstand gekostet hat oder nicht.“ Über diesen Satz denken glücklicherweise viele Künstler genau so wie die übrige Menschheit, und denjenigen, welche ihn verfechten, läßt man gern, wie den Frauen, das letzte Wort. Deshalb bleibe ich bei dem Vorhaben, mir an der Kenntniss des Titelblattes der Hoffschens Schrift genügen zu lassen.

Meyers Reisebücher. Der Orient. Erster Band: Aegypten. Zweiter Band: Syrien, Palästina, Griechenland und Türkei. Leipzig, Bibliographisches Institut, 1882.

Arabischer Sprachführer für Reisende. Von Dr. M. Hartmann. Ebenda.

Unter der mehr und mehr anwachsenden Reiseliteratur nehmen die Reisebücher des Bibliographischen Instituts anerkanntermaßen eine hervorragende Stellung ein. Während sie an Fülle des Stoffes hinter andern Reisebüchern nicht zurückstehen, zeichnen sie sich durch die Übersichtlichkeit der Anordnung und durch ihre durchaus praktische Einrichtung vor andern ähnlichen Werken aus. Es sind aber nicht bloße Materialiensammlungen, sondern wirkliche „Reisebücher,“ welche neben der Belehrung durch die Vorführung des geschichtlich und künstlerisch Interessanten und Wertvollen auch eine wirkliche Anweisung zu zweckmäßigem Reisen geben und durch eine Menge kleiner Hinweisungen die Reise bequemer und genußreicher machen. Alles dies gilt in besonderm Maße auch von den beiden Bänden, die den Orient zum Gegenstande haben. Gerade im Orient ist es von großem Nutzen, die rechte Art des Reisens zu verstehen, was schon um deswillen nicht so leicht ist, weil die ganzen sozialen und politischen Verhältnisse andre sind als die unsrigen und darum das Reisen auch eine ganz andre Praxis verlangt als in andern wohlzivilisirten Ländern.

Als ein nützlich, ja unentbehrliches Hilfsmittel für den Orientreisenden empfehlen wir aber besonders auch den oben an zweiter Stelle genannten „Arabischen Sprachführer.“ Derselbe enthält zuerst eine kurze Grammatik, die über die hauptsächlichsten Gesetze der Formenlehre Aufschluß giebt; dann folgt eine Sammlung der gebräuchlichsten und nötigsten Redensarten, welche auf alle Verhältnisse des Orients und alle Vorkommnisse der Reise Bezug nehmen. Zu weiterer Erleichterung des praktischen Gebrauchs dient das deutsch-arabische Vocabular, dem sich noch ein arabisch-deutsches Vocabular anschließt, welches die Möglichkeit zu weiterer Aneignung der arabischen Umgangssprache bietet. Übrigens hat dieser Sprachführer auch wissenschaftlichen Wert. Er ist ein vortreffliches Hilfsmittel zur Kenntniss der zwei wichtigsten der gegenwärtig lebenden Volksdialekte des Arabischen, des syrischen und ägyptischen, von denen der erstere überhaupt noch nicht in einer europäischen Schrift lautlich genau fixirt worden war. Schließlich möchten wir aber auch noch die Historiker auf das hübsche Buch aufmerksam machen. Wie oft ist der Verfasser dieser Anzeige schon von Historikern nach der Aussprache arabischer Wörter und nach den Gründen der vielfachen Abweichung in der Aussprache gefragt worden. Mit dem „Sprachführer“ kann sich jeder in das Wesen der arabischen Sprache und in die Gesetze des lautlichen Wandels, nach denen in den verschiedenen Volksdialekten auch die Aussprache der einzelnen Wörter eine verschiedene ist, mit leichter Mühe selbst einen Einblick verschaffen.

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.

Verlag von F. V. Perbig in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Reudnitz-Leipzig.